

ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ Mai/Juni 2015



Berlin, Brandenburger Tor bei Kriegsende

Viele Kriegsenden - Ein Datum

Von Hartmut Topf, Zeitzeuge

Zu offiziellen Feiertagen habe ich ein zwiespältiges Verhältnis. Angesagt waren und sind die Tage der Befreiung, aber das ist - Fontane sei mein Helfer - ein weites Feld. Kalenderblätter, Erinnerungstage, Tage der Erinnerung, der Trauer, die für jeden Menschen, für jede Biografie eine andere Bedeutung, ein anderes Gewicht haben. Es ist begreiflich, dass die Siegermächte ihrer opferreichen Kämpfe und ihres Sieges über Hitlers Armeen auch militärisch gedenken, dass Kollaboration mit den Deutschen jahrzehntelang ebenso wenig thematisiert wurde wie unmenschliche Racheakte an unschuldigen Zivilisten oder Übergriffe der siegenden Soldaten. Darüber kann, darüber muss heute auch gesprochen werden. Seit einigen Jahren gibt es dafür

ermutigende Beispiele: Vaclav Havel, Schriftsteller und Staatspräsident, nennt auch die Vertreibung der Deutschen beim Namen. Und das Zweite Deutsche Fernsehen produzierte gemeinsam mit dem Moskauer Staatsfernsehen Ostankino die Serie „Der verfluchte Krieg“, in der auch von Vergewaltigungen und Unrechtsakten der Roten Armee gesprochen wird. Wer den

Inhalt	
Viele Kriegsenden – Ein Datum	1
Das District-Six-Museum	3
Eine Kindheit in der Türkei	4
Hape saß richtig	6
Zu Gast beim „Schoolclash“	8
Goldland	8
Pädagogium	9
In eigener Sache	10
Mitgliederversammlung	11
Gratulationen, Zeitzeugen gesucht	11
Ankündigungen	12
Impressum	12

Krieg begonnen hat, welches unvorstellbare Leid er den anderen Völkern Europas gebracht hat, bevor er die eigenen Menschen nicht mehr verschonte, opferte, verheizte, das ist klar und verbietet jede Aufrechnung. Dass Stalin mit Hitler für kurze Zeit gemeinsame Sache machte, um Polen zu zerstören, zu teilen und das eigene Land zu schonen, macht die Sache nicht besser. Wenn wir als Deutsche uns heute zu den Siegern der Geschichte rechnen, unsere geschenkte Freiheit, wie Günter Grass das genannt hat, angenommen und auch verteidigt haben gegen neues Unrecht, dann können, dann müssen wir auch von Befreiung sprechen. 1945 haben das aber außer den wirklichen Hitlergegnern und Antifaschisten längst nicht alle unsere Landsleute so sehen können.

Befreit wurden zunächst die Überlebenden der Konzentrationslager und Todesmärsche. Befreit wurden die zur Zwangsarbeit aus den besetzten Ländern nach Deutschland verschleppten Menschen und die militärischen Kriegsgefangenen, die politisch Verfolgten, die eingekerkerten Widerstandskämpfer, die Opfer rassistischer und völkischer Wahnvorstellungen. Was dann folgte, war widersprüchlich. Wir, die wir das Kriegsende erlebten, waren befreit von der Angst vor den Bomben; der kleine, alltägliche Naziterror am Arbeitsplatz, in der Öffentlichkeit hörte auf, niemand wurde mehr an die Front geschickt. Aber es brachen auch Illusionen zusammen, ideologische Weltbilder, Privilegien. Die Stunde Null war eben keine Stunde Null, obwohl niemals wieder so viel Anfang war wie damals. In vielen Köpfen geisterten noch die falschen Ideen herum, und es gab neues Unrecht. Die zwei Einflusssphären der Besatzungsmächte in Ost und West trieben auseinander. In der Sowjetischen Besatzungszone und im Ostsektor Berlins wurde mit dem Anspruch und der Rechtfertigung des Antifaschismus eine neue Gesellschaftsordnung errichtet, die bald nur noch dem Namen nach demokratisch war.

Im Westen sah das ganz anders aus. Der Justizapparat blieb fast gänzlich unangetastet, die Entnazifizierung produzierte Rechtfertigungen und Persilscheine; nach gewissen Schamfristen waren viele ehemalige Nazigrößen wieder in hohen und höchsten Positionen zu finden. Zwar schrieben und redeten Intellektuelle, Politiker, Schriftsteller, Kirchenleute gegen die Restauration, aber im Zeichen des Antistalinismus, des Antikommunismus gesellten sich zu den Rechten und Konservativen bald auch zahlreiche Flüchtlinge aus der Sowjetischen Besatzungszone, aus der 1949 die DDR wurde. Natürlich waren diese Menschen nicht alle unverbesserliche Nazis, im Gegenteil. Es waren viele Demokraten darunter und junge Menschen; die an der Verlogenheit und am Machtmissbrauch des sogenannten sozialistischen Arbeiter-und-Bauern-Staates litten. Die Revolution fraß ihre Kinder oder musste sie ziehen lassen, bis sie sich einmauerte, um nicht alle zu verlieren. Aber das ist eine andere Geschichte.

Deutsche Identität nach 1945 ist ohne Auschwitz, ohne die Tatsache des Holocaust aber nicht zu denken, und die Wege zur Aussöhnung zwischen den Völkern der Täter und der Opfer waren und sind lang, mühsam, erfordern Geduld und Ehrlichkeit. Wenn an die Menschen des Widerstandes gedacht wird, und dazu ist die Erinnerung an das Kriegsende vielleicht ein guter Anlass, sollten wir uns kritisch fragen, warum, zu welchem Zweck eigentlich führende Kreise in Ost und West immer nur einen Teil des Kampfes herausgestellt haben; im Westen die Offiziere des 20. Juli, den Kreisauer Kreis, ein paar mutige Kirchenleute und die Studenten der Weißen Rose um die Geschwister Scholl, im Osten schienen die Hitlergegner fast alle der Arbeiterbewegung und besonders der Kommunistischen Partei zu entstammen. Bei allen weltanschaulichen Gegensätzen sollten wir es uns nicht so leicht machen mit nachträglichen Bewertungen oder gar einer Einteilung in mit mehr oder weniger Recht verfolgte Opfer, mit mehr oder weniger vertretbaren Motiven der

gegen den Nationalsozialismus kämpfenden Antifaschisten. Heutige politische Opportunität sollte nicht erneut selektieren und auf identitätsstiftende Verwendbarkeit abklopfen, wen die Nazidiktatur und das sogenannte gesunde Volksempfinden zu Feinden erklärte, für abartig und minderwertig, volkschädlich, fremdrassig, feindhörig, unzuverlässig, was es nach offizieller Lesart erbarungslos auszumerzen galt.

(Zitiert aus einer Veröffentlichung der Friedrich-Ebert-Stiftung, Landesbüro Brandenburg, Herausgeber Gabriele Thumser/Eugen Meckel, April 1985)

Das District-Six-Museum – ein Zeitzeugenprojekt in Kapstadt

Von Gertrud Achinger



Wikipedia: D6-Museum in einer ehemaligen methodistischen Kirche

Ende 2013 habe ich mir eine lange Reise ins südliche Afrika gegönnt und innerhalb von elf Wochen verschiedene Länder durchstreift. Die längste Zeit habe ich in Südafrika verbracht von Johannesburg bis zum Kap. Kapstadt kam mir am europäischsten vor, zumindest die alte Innenstadt ist äußerst lebendig. Die Townships, in der Zeit der Apartheid angelegt und seither teilweise zu Millionenstädten angewachsen, liegen bis zu 30 km vom Stadtzentrum entfernt. Das war nicht immer so, wie ein sehr interessantes Zeitzeugenprojekt zeigt. Es widmet sich wie viele andere der Aufarbeitung der Apartheid. Vorbild dafür ist die 1994 konstituierte Wahrheits- und Versöhnungskommission (Truth and Reconciliation Commission), die den Opfern von schweren Menschenrechtsverletzungen zum ersten

Mal Gelegenheit gab, ihre Leiden öffentlich zu machen.

Der District Six



District Six nach der Zerstörung
Quelle: Zakyasaute@wikipedia 2005

Der District wurde als sechster Kapstadter Stadtteil 1867 in der sogenannten „City Bowl“ gegründet. Die etwa 60.000 Einwohner, Muslime aus Indien, Kap-Malaien, christliche „Farbige“, Zulus und Xhosa, lebten in einer sehr lebendigen Gemeinschaft. Trotz enger Wohnungen und mangelhafter Wasser- und Stromversorgung hatte sich ein sehr multikulturelles Leben über Rassen- und Glaubensgrenzen hinweg entwickelt. Dennoch wurde der Stadtteil auf dem Höhepunkt der Apartheid zu einem „weißen“ Stadtteil erklärt und von 1966-1973 vollständig zerstört, einschließlich der Häuser der Bewohner. Die Bulldozer verschonten nur Moscheen und Kirchen. Die meisten Bewohner wurden, nach „Rassen“ getrennt, in neu errichtete Townships in den sogenannten Cape Flats entlang der Küste umgesiedelt, wo es weder eine funktionierende Infrastruktur noch Verkehrsmittel in die Innenstadt gab. Aus dem ehemaligen District Six wurde eine riesige Brachfläche, die auch heute noch nur ansatzweise bebaut ist.

Das D6-Museum wurde 1994 in einer ehemaligen methodistischen Kirche eingerichtet und entwickelte sich zu einem lebendigen Erinnerungsort. Die ehemaligen Bewohner brachten Möbel, Haushaltsgegenstände, Fotos und schriftliche Dokumente. Ein großer Stadtplan zeichnet die Straßen und

Plätze des Viertels nach. An den Wänden hängen weiße Stoffbahnen, auf denen die Bewohner ihre damaligen Adressen und Erinnerungssätze geschrieben haben, an einer Säule sind Straßenschilder angebracht, auf den Emporen hängen Fotos von Bewohnern, Straßen und Häusern.



Innenraum. Wikimedia 2014, Yanina G.

Kommunikation der Bewohner untereinander



Noor Ebrahim, D6-Zeitzeuge
Foto: G. Achinger

Das Museum hat sich Zeitzeugenarbeit zur speziellen Aufgabe gemacht. Sie ist zunächst auf die Kommunikation der Bewohner untereinander gerichtet. Es finden regelmäßige Treffen statt, in denen ehemalige Bewohner Erinnerungen austauschen, Veranstaltungen durchführen, freiwillige Arbeit im Museumscafé und im Museumsladen leisten und für die Unterstützung des Museums werben.

Zeitzeugenarbeit mit Besuchern

Besonders wichtig ist die Zeitzeugenarbeit mit Besuchern. Vor allem Schulklassen und ausländische Touristen sind interessiert. Ich selbst konnte mich mit einem sehr aktiven Zeitzeugen, Noor Ebrahim, unterhalten, der seine Kindheits- und Jugenderinnerungen auch in einem Erinnerungsband gesammelt hat. Sein Großvater war aus Indien nach Kapstadt eingewandert, Noor Ebrahim selbst wurde als junger Mann mit Eltern und Geschwistern aus dem Haus der Familie vertrieben. Sein Vater konnte das nie verwinden und kehrte fast täglich in das Viertel zurück.

Das D6-Museum als Ort für Bürgerinitiativen

Die Arbeit des Museums hat auch eine politische Stoßrichtung. Noch lebende Vertriebene haben sich zusammengeschlossen, um für die Restitution ihres Besitzes zu kämpfen. Es ergeben sich schwierige eigentumsrechtliche Fragen, die ehemaligen Bewohner sind jedoch in den Planungsprozess für den Wiederaufbau einbezogen, und inzwischen wurden einige Häuser für ehemalige Bewohner gebaut, und rund um das D6-Museum haben sich weitere Bürgerinitiativen gebildet. So trägt das Museum dazu bei, die Wunden der Apartheid zu heilen.

Eine Kindheit in der Türkei

-Vortragszusammenfassung-
Von Silvia Giese

Ich kam mit vier Jahren Anfang 1936 in die Türkei, in das seit der Republikgründung durch Atatürk zur Hauptstadt erklärte Ankara. Meine Eltern verließen Deutschland, da mein Vater eine Scheidung von seiner jüdischen Frau ablehnte und dadurch keine berufliche Zukunft an der Universität hatte. Beide Eltern stammten aus Berlin, mein Vater aus einfachen Verhältnissen (sein Vater war Pferdebahnschaffner), meine Mutter war als "höhere Tochter" in einem jüdischen Arzthaushalt in Schlachtensee aufgewachsen. Sie lernten sich im Studium in Marburg

kennen. Er wurde Altphilologe, sie Archäologin, und sie bekamen zwei Kinder.



Silvia Giese, Foto: Klaus Peschke

Das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums veranlasste sie, sich nach Arbeitsmöglichkeiten im Ausland umzusehen. Warum nun Ankara? Atatürk wollte sein jetzt laizistisches Land nach westlichem Vorbild umgestalten, u. a. durch Einführung der lateinischen Schrift, Schulpflicht, Reform der Universität, eine Neugründung in Ankara mit besonderem Gewicht auf Sprachwissenschaften. Seine Idee: Er wollte Beweise haben, dass das Türkische die sogenannte Ursprache sei.

In Deutschland waren viele von den Nazis verfolgte Wissenschaftler bereit in die Türkei zu gehen. Vertraglich wurde festgelegt: Erlernen des Türkischen innerhalb von drei Jahren und Verfassung von Lehrbüchern ihres Fachgebietes auf Türkisch. Das Gehalt war anfangs etwa das Dreifache desjenigen der türkischen Kollegen, durch die Inflation reichte es später dann nur knapp zum Leben. Es kamen nicht nur Professoren für die neu gegründete Sprachenfakultät, sondern auch Ärzte, Musiker, Architekten, Wirt-

schaftsfachleute und andere Spezialisten, die aus rassistischen oder politischen Gründen auswanderten, z.B. Ernst Reuter (als Sozialdemokrat) oder Bruno Taut, der Erbauer des neuen Fakultätsgebäudes, das heute unter Denkmalschutz steht.

In Ankara arbeiteten aber auch Deutsche, die keine Emigranten waren und in der deutschen Botschaft verkehrten; ihre Kinder gingen auf die deutsche Botschaftsschule. Natürlich gab es auch Spannungen zwischen diesen beiden Gruppen. Für uns wurde das Schulproblem unterschiedlich gelöst: Mein Bruder kam mit sieben Jahren gleich in die türkische Schule, die er bis zum Abitur nach 11 Jahren problemlos durchlief. Ich selbst bekam deutschen Privatunterricht bei Frau Kudret, einer deutschen mit einem Türken verheirateten Lehrerin, die uns Emigrantenkinder in kleinen Gruppen vom ABC bis zum Abitur in allen Fächern unterrichtete nach deutschen Lehrplänen. Allerdings hatten wir keine Schulbücher. Die mussten wir uns selbst schreiben an Hand der im Unterricht gemachten Notizen. Über einen Ballettunterricht bei einer Deutschen, die mit einem Türken verheiratet war, bekam ich auch Kontakt zu türkischen Kindern.

Im täglichen Leben lernten wir unsere neue Umgebung kennen und lieben. Einkaufen auf dem Wochenmarkt oder in den Altstadtgassen, Spaziergänge in die steppenartige Umgebung. Bleibenden Eindruck machte auf uns alle der Todestag Atatürks einen Tag nach der Reichskristallnacht (10.11.38), wo erwachsene Menschen auf den Straßen weinten.

Vom Krieg, dessen Fortgang wir natürlich interessiert verfolgten, bekamen wir in Ankara nur so viel mit, dass die Verdunkelungspflicht eingeführt wurde, später auch Lebensmittelkarten für Brot, Zucker, Fett und Stoffe. Mit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen der Türkei und Deutschland kam es dann zu Internierungen von Deutschen, die nicht in die Heimat zurückkehren wollten oder konnten. Ausge-

nommen waren diejenigen, deren Dienste der türkische Staat für unverzichtbar erklärte, dazu gehörten auch wir.

Nach 1945 hofften meine Eltern doch möglichst bald nach Deutschland zurückzukönnen. Die Arbeitsbedingungen in der Türkei wurden immer unsicherer, die Verträge nur um jeweils ein Jahr verlängert, was eine enorme psychische Belastung für meinen Vater war.

Nach einem Regierungswechsel wuchs auch die Meinung, dass inzwischen die türkischen Nachwuchskräfte in der Lage seien, die ausländischen Spezialisten zu ersetzen.

Durch die Gründung der Freien Universität Berlin, die ja durch den Türkeiemigranten Ernst Reuter sehr gefördert wurde, konnte mein Vater dort den Aufbau des altphilologischen Instituts übernehmen, und wir kamen dann 1949 nach Berlin.

Hape saß richtig

Von Klaus-Dieter Pohl, Zeitzeuge

Als Hape Kerkeling unlängst seinen 50. Geburtstag feierte, gab es im Fernsehen reichlich Anlass zurückzublicken auf das Schaffen dieses wandlungsfähigen, witzigen und wohl niemals verletzenden Komödianten/Humoristen/Entertainers.

Bei einem solchen Anlass darf natürlich keinesfalls fehlen, wie er bei Gelegenheit des Staatsbesuches der Königin der Niederlande am Konvoi des Staatsgastes vorbei aus einer schwarzen Limousine huldvoll winkend als Erster einbog in den Hof des Schlosses Bellevue, wo ihm die hintere Wagentür auf der rechten Seite geöffnet und einen Moment gestutzt wurde, ob es nicht vielleicht doch Königin Beatrix ist, die da ausstieg. Immerhin – die Sitzordnung war protokollgerecht: Der ranghöchste Gast sitzt im Fahrzeug hinten und auf der rechten Seite. So kann ihm die Tür vom aussteigenden Beifahrer im Bedarfsfall rasch geöffnet wer-

den. Und in Ländern mit Linksverkehr gilt das Ganze – nur umgekehrt

Solches und vieles mehr erfuhren wir Teilnehmer der Veranstaltung der ZZB am 24.3.2015 von Hans-Joachim Weber, einem in Diensten des Auswärtigen Amtes weltweitereisten Spezialisten für „modernes Management des diplomatischen Protokolls“ – so die Überschrift seines mit zahlreichen Details gespickten Vortrages.

Schon das Attribut am Anfang der Überschrift belegt, dass „das Protokoll“ eine lange Geschichte hat, die – ausgehend von Byzanz im 2. Jahrhundert über die spätere Metropole Venedig – einen ersten neuzeitlichen Höhepunkt in den langwierigen Verhandlungen fand, die dem Westfälischen Frieden von 1648 vorausgingen, der den 30jährigen Krieg beendete.

Nachdem Napoleon I. ganz Europa mit Krieg überzogen und seine Hybris in den Weiten des Zarenreiches nach dem Brand von Moskau den Ausgangspunkt ihrer Niederlage gefunden hatte, war es 1815 der Wiener Kongress, auf dem nicht nur die europäische Restauration ihren Anfang nahm, sondern auf dem auch das heute noch gültige „Anciennitätsprinzip“ (Rang- und Reihenfolge nach dem Dienstalder) festgelegt wurde.

„Das Protokoll“ ist nicht nur eine Arbeitseinheit des Außenministeriums und erste Anlaufstelle für ausländische Diplomaten, sondern im allgemeinen Sprachgebrauch insbesondere das Regelwerk für den Umgang mit Staaten und seinen Repräsentanten. Am bekanntesten sind hierbei die Freiheit vor Strafverfolgung (Immunität) und die Steuerfreiheit für Diplomaten. Bei Besuchen ausländischer Staatsgäste sind neben den öffentlich wahrnehmbaren Dingen (Beflagung am Flughafen, Anzahl der Motorräder vor der Wagenkolonne, Ständer an den Fahrzeugen, Polizeischlussfahrzeug) mit ihrem unübersehbaren „Prächtigkeitgefälle“ je nach Rang des Staatsgastes auch organisatorische Besonderheiten (Begleitung

durch einen Arzt, Sicherheitskräfte) vom „Protokoll“ also dessen Bediensteten, zu beachten.

Von zahlreichen Fettnäpfchen gesäumt ist die konkrete Gestaltung der Sitzordnung bei Tisch (Eheleute und Arbeitskollegen nicht nebeneinander, abwechselnd Deutsche und Ausländer, möglichst gemeinsame Interessen und eine Sprache, in der sie sich verständigen können, Damen und Ausländer nicht an den Tischenden, rangmäßig einen Ausländer eher etwas „höher“ platzieren und „riechen können“ sollen sie sich auch noch).

Dieses organisatorische Instrumentarium dient im Idealfall der Diplomatie und damit der Politik. Allerdings vermag sie nicht immer Verstimmungen oder gar nachhaltige Veränderungen zu verhindern, die beispielsweise durch unbedachte Äußerungen von Politikern ausgelöst werden. So zum Beispiel, wenn ein amerikanischer Präsident von sich gibt, Russland sei nur noch „eine Regionalmacht“. Umgekehrt kann „das Protokoll“ auch für subtile, von Außenstehenden kaum wahrnehmbare Gemeinheiten benutzt werden. So zum Beispiel, wenn ein Staatsoberhaupt zum obligatorischen Fototermin seinem etwas kynophoben Staatsgast einen zutraulich schwanzwedelnden Rottweiler zu Füßen platziert; oder wenn ein Staatsgast Israels vom Ministerpräsidenten auf einem Stuhl platziert wird, dessen Sitzfläche so niedrig ist, dass im Gespräch der Gast zu seinem Gastgeber stets aufblicken muss

Und „das Protokoll“ ist natürlich hervorragend geeignet, „Verstimmung“ zu demonstrieren, selbst wenn eine beanstandete Äußerung erkennbar nur ironisch gemeint war. So geschehen dem damaligen Staatssekretär Conrad Ahlers, der auf einer Bundespressekonferenz vor dem Besuch Willy Brandts in der DDR im Jahre 1970 auf Fragen von Journalisten, die den Kanzler begleiten wollten, nach ihren Arbeitsbedingungen in der DDR (Gibt es Telefone ? Taxis ?)

locker-flockig antwortete, seines Wissens sei die DDR „ein halbwegs zivilisiertes Land“. Humor war nicht die hervorstechendste aller Eigenschaften der DDR-Oberen

Kaum zu überschätzen im gesamten „Protokollbetrieb“ sind übrigens die Leistungen der Dolmetscher, die zwar getreulich übertragen müssen, dabei aber gelegentlich - bildlich gesprochen – alle Hände voll zu tun haben, bereits vom Tisch gefallenes Porzellan am Aufschlag auf den Boden zu hindern. So beispielsweise die Dolmetscherin, die beim Besuch des ugandischen Diktators Idi Amin in West-Berlin beim Abendessen zu dolmetschen hatte. Anstelle des damaligen Regierenden Bürgermeisters Heinrich Albertz, der die Begegnung mit Amin unbedingt vermeiden wollte – „traf es“ – protokollgerecht - dessen Vertreter, den damaligen Innensenator und Bürgermeister Kurt Neubauer. Amin schwadronierte unter anderem von seinen Kriegserlebnissen und dass er einen Treffer am Kopf erhalten habe. Neubauers Bemerkung „das merkt man“ übertrug die Dolmetscherin geistesgegenwärtig und friedenserhaltend mit: „Herr Neubauer war nicht im Krieg.“

Ob diese Dolmetscherin an dem Abend etwas zu essen erhalten hat, ist nicht überliefert. Überhaupt haben diese „Flüsterdolmetscher“ bei solchen Veranstaltungen „schlechte Karten.“ Es sei denn, es ergeht ihnen so wie jenem Dolmetscher, der einst vom damaligen Regierungschef der UdSSR, N.S. Chruschtschow, bei einem solchen Essen einfach einen Gabelbissen über die Schulter gereicht bekam und ihn sich nicht entgehen ließ

Zu Gast beim „Schoolclash“ e.V. in Weissensee

Von Carsten Häusler, Zeitzeuge

Der Verein organisiert den Schüleraustausch zwischen deutschen und niederländischen Schulen. Am 11. Februar war eine

Klasse mit 30 Schülern aus Terneuzen (an der Rheinmündung) zu gegen. Sie hatten das Kennenlernen der DDR-Geschichte als Schwerpunkt. Nachdem zwei Gruppen gebildet waren, konnte ich von meinen Erlebnissen berichten.

Mit einem Zeitstrahl auf dem Flipchart, der 1900 begann und über die Gegenwart hinausreicht, habe ich versucht die 40 Jahre DDR in der Geschichte zu veranschaulichen. Bedeutende Ereignisse waren eingetragen – 14-18 WK I; 17 Revol. Russland (ohne diese hätte es keine SU und somit auch keine DDR gegeben); Weimarer Rep.; Weltwirtschaftskrise 29ff; deutscher Faschismus mit WK II 33-45; 49 Gründung BRD und DDR; 61 Mauerbau; 89 Fall der Mauer und 90 Anschluss der DDR an die Bundesrepublik; ab 90 Deindustrialisierung (heute noch für die CO2-Bilanz von Bedeutung), Übernahme der Rechtsverhältnisse der alten Bundesländer in den neuen Bundesländern.

Parallel dazu mein eigener Zeitstrahl. 60 geboren; 66-76 Schule; 76-79 Lehre; 79-83 Ausbildung Kampfflieger; 83-85 MiG21; 86-90 Suchoi Su22-M4; 91-92 Weiterbildung; 93-2006 Angestellter einer Versicherung; seit 06 EU-Rentner; 81 Eheschließung; 82/84/87 Kinder; 87 und 2000 Erbe; 02-03 Aus- und Umbau Mietshaus.

Mein Leben ist also in der zweiten Hälfte der DDR bei deren Befürwortern angesiedelt. Um dieses „Gerippe“ Zeitstrahl habe ich, mit Bildern und Utensilien unterstützt, von den Ereignissen in dieser Zeit berichtet. Leider hatten die Schüler nur Grundkenntnisse der deutschen Sprache, so dass der Lehrer alles sicherheitshalber noch mal übersetzt hat.

Aus den Fragen, die die Schüler dann - in Deutsch, formulierten ist die Aufmerksamkeit nach zu vollziehen. „Wie sind Sie zur Fliegerei gekommen?“ „War in Ihrem Umfeld jemand von Benachteiligungen betroffen?“ „Hatten Sie jemals daran gedacht abzuhaue?“ „Wenn es verboten war, wie sind Sie dann an die Westschallplatten – ich hatte einen Großteil davon mit dabei – gekom-

men?“ „Was hat sich für Sie am nachhaltigstem verändert?“ „Was hätten Sie an dem System anders gemacht?“

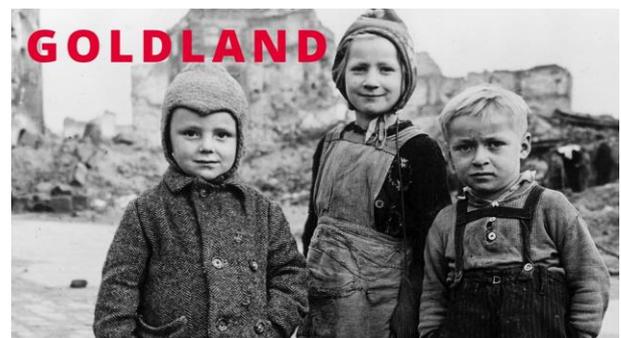
Die Antwort auf die letzte Frage habe ich dann mit meinen Lehren, die ich für mich gezogen habe, verknüpft. Egal wer gerade das Sagen hat: „De omnibus debitandum.“ René Descartes – An allem ist zu zweifeln. (Kriegsbegründungen und sonstige Fälschungen) Und: „Nur wer sich erhebt, kann sich auch widersetzen!“ Erwin Pelzig – Europäische Bürgerinitiative „right2water“ hat vorerst die Privatisierung der Trinkwasserversorgung durch die EU gestoppt und zur Zeit haben sich schon ca. 1.700.000 EU-Bürger gegen TTIP mit ihrer Unterschrift gewandt.

Ich freue mich schon auf meinen nächsten Einsatz.

GOLDLAND

Ein Projekt der 11. Klasse des Anne Frank-Gymnasiums

Von Karen Ehrlich, Zeitzeugin



Am Rande der Stadt, fast genau da, wo uns bis vor nunmehr 26 Jahren eine undurchdringliche Mauer trennte, findet man das Anne-Frank-Gymnasium.

Vielleicht ist diese Grenznähe für die Schüler der Grund gewesen, sich an einer sehr schweren Aufgabe zu versuchen. Anlässlich des 70. Jahrestages des Kriegsendes wollen sie eine Szenenabfolge über den 2. Weltkrieg und die Nachkriegszeit auf die Bühne bringen. Sie haben sich im Deutsch-

unterricht sehr gut vorbereitet und dann zur Ergänzung und zur Belebung die ZZB angerufen.

Ein erstes Treffen mit Senioren der Zeitzeugenbörse fand in der Nähe des *Theaters an der Parkaue* statt. Es entwickelten sich rasch gute und inhaltsreiche Gespräche, die den Schülern weiterhalfen und ihr Projekt ergänzten. Viele lange Einzelinterviews in kleinen Gruppen wurden geführt, die meisten in den Wohnräumen der Senioren. Das war sehr zeitaufwendig und anstrengend, aber immer spürte man den Enthusiasmus und die Sympathie, die die Schüler für ihre Arbeit und für die Zeitzeugen aufbrachten.

In einem der Interviews fiel der Satz: „Das Goldland, in dem wir leben.“

Die Projektgruppe entschied sehr schnell, diesen Begriff als Titel ihrer Arbeit zu wählen.

Das ganze Projekt wird von Fachleuten aus der Theaterbranche begleitet. Franziska Seeberg (Regisseurin), Judith Philipp (Ausstattung) und Karola Marsch (Dramaturgie) koordinieren die Beiträge und fügen sie zu dem Theaterstück zusammen, das nun von den Schülern und sechs Zeitzeugen auf die Bühne gebracht werden soll.

Für die Kooperation zwischen dem Anne-Frank-Zentrum Berlin, dem THEATER AN DER PARKAUE und der Stiftung Stadtmuseum verantwortlich sind [Constanze Schröder \(Vermittlung Museum\)](#), [Judith Steinkühler \(Projektkoordination\)](#) und [Timon Perabo \(Projektleitung\)](#). Mitwirkende der ZeitZeugenBörse sind Saskia von Brockdorff, Rahel Mann, Klaus Peschke, Klaus Riemer, Walter Sylten und ich.

Für Jung und Alt ist dieses Projekt eine großartige Erfahrung und ich wünsche allen Beteiligten viel Erfolg.

Die Proben laufen auf Hochtouren und steuern das eine Ziel an: Premiere im Theater an der Parkaue "Goldland" am Dienstag, 05. Mai 2015, 20.00 Uhr.

Es wäre wunderbar, wenn viele Zeitzeugen und Freunde der Zeitzeugenbörse zu dieser oder einer der weiteren Aufführungen kommen.

Premiere im Theater an der Parkaue (Parkaue 29, 10367 Berlin, T: 030-55775251):

Dienstag, 05. Mai 2015, 20.00 Uhr.

Weitere Termine: Mittwoch, 06. Mai 2015, 17.30 Uhr, Donnerstag, 07. Mai 2015, 18.00 Uhr und Freitag, 08. Mai 2015, 11.00 Uhr.

Eintrittspreis: €3,50 (Kostenfrei bis 19 Jahre)

Pädagogium
SCHWERIN / EUROPASCHULE

"Überlebende Kinder der Shoa"

Begegnung mit Horst Selbiger, dem Ehrenvorsitzenden der Organisation „Überlebende Kinder der Shoa“

Am Abend des 27. Januar 2015 fand in der Schweriner Schlosskirche die Gedenkveranstaltung des Landtages MV für die Opfer des Holocaust statt. Mit nachdenklichen Worten begrüßte die Landtagspräsidentin Frau Brettschneider den Gastredner Horst Selbiger, Ehrenvorsitzender des Vereins Child Survivors Deutschland e.V. Der Zeitzeuge fesselte mit seiner Lebensgeschichte die Anwesenden, während junge, begabte Künstler mit ihrem Können Begeisterung hervorriefen. Horst Selbigers Rede ermöglichte tiefe Einblicke in die NS-Vergangenheit und berührte uns sehr. Wir saßen in der kalten Kirche, lauschten den Klängen einer Geige und hatten das einmalige Erlebnis die Geschichte aus der Sicht eines überlebenden Opfers des Nationalsozialismus zu hören. Dadurch war die historische Situation greifbar nah und nicht nur Stoff, den man im Geschichtsunterricht behandelt. Es war Geschichte zum Anfassen und wir hätten diesem Mann noch Stunden zuhören können. Nach ungefähr anderthalb Stunden beendete Herr Selbiger seinen Vortrag. Zwei junge Musikerinnen trugen gekonnt Chansons jüdischer Komponisten aus den 1930er Jahren vor, wodurch die von Horst Selbiger beschriebenen Bilder eine weitere Darstellungsform fanden.



Wissen und dem Wunsch Herrn Selbiger in unsere Schule einzuladen, damit viele Schülerinnen und Schüler des Pädagogium seine Lebensgeschichte hören und wir die vielen Fragen, die sich aus einer erneuten Begegnung mit ihm ergeben, stellen können.

Juliane S. Jette R., Merle P. Madleen R., Jan S., Nicola T., Alexandra W., Hanna W.

Diesen Artikel über unseren Zeitzeugen Horst Selbiger entnehmen wir der website der Europaschule in Schwerin.

Dieser Abend wird uns in Erinnerung bleiben, denn im Schlosscafé, in das uns der Landtag im Anschluss einlud, trafen wir persönlich auf den Zeitzeugen und hatten die Möglichkeit ein paar Worte mit ihm zu wechseln. Wir verließen das Schloss an diesem Abend mit Begeisterung, neuem

In eigener Sache

Mitgliederversammlung am 14. April 2015

Von Dr. Klaus Riemer



Die gut besuchte Mitgliederversammlung startete mit einem Rückblick auf Aktivitäten der Zeitzeugenbörse und schloss mit der Entlastung der Verantwortlichen. Nach einer lebhaften Aussprache, die mit Blick auf die Uhr gelegentlich von Frau Geffers gebremst werden musste, begannen die Neuwahlen, nicht ohne den Vorstandsmitgliedern mit starkem Beifall gedankt zu haben. Gerda Kanzleiter, die ihr Amt leider niederlegen muss und nicht neu kandidieren kann, übernahm die Wahlleitung. Einstimmig wiedergewählt als 1. Vorsitzende wurde Eva Geffers. Für die Stellvertreter-Funktion fand sich bedauerlicherweise kein(e) 2. Kandidat(in), sodass eine Nachwahl erforderlich sein wird. Als Schatzmeister wurde Jürgen Kirschning gewählt, der nun die begonnene Zusam-

menarbeit mit Eva-Maria Rahman fortsetzen wird. Frau Gideon und Klaus Riemer werden Beiratsmitglieder bleiben. Der Nachmittag endete mit starkem Applaus für die scheidende Gerda Kanzleiter und den neuen Vorstand. An dieser Stelle sei auch Frau Dunst sehr herzlich gedankt, die als unermüdliche Organisatorin im Büro und bei Veranstaltungen tätig ist.

✿✿✿✿✿✿ Gratulationen ✿✿✿✿✿✿

Wir gratulieren allen im Mai und Juni geborenen Zeitzeugen

Mai

03.05. Wolfgang Brockmann, 04.05. Dieter Bischof, 05.05. Elisabeth Baewer, 05.05. Herbert Töpfer, 05.05. Hans-Dieter Robel, 06.05. Margarete Meyer, 06.05. Wolfhard Besser, 10.05. Marie Luise Gericke, 11.05. Karl-Heinz Rinne, 12.05. Reinhard Spiller, 13.05. Werner Pawlitzki, 15.05. Albrecht Wagner, 21.05. Hellmut Stern, 23.05. Kurt Friedrich Neubert, 23.05. Dietrich Baerwald, 24.05. Richard Hebstreit, 26.05. Karlheinz Klimt, 27.05. Klaus Riemer, 27.05. Werner Eckert, 27.05. Arik Komets-Chimirri,

Juni

01.06. Margot Sharma, 03.06. Burghard Hintze, 05.06. Christiane Wolff, 06.06. Klaus Peter Fleck, 07.06. Lutz Baumann, 08.06. Henry Bergemann, 09.06. Ingrid Diedrichsen, 10.06. Lutz Rackow, 11.06. Rolf Triesch, 12.06. Rudolf Golkowsky, 13.06. Edith Kiesewetter-Giese, 14.06. Wilfred Redlich, 22.06. Sieglinde Neff, 24.06. Erika Schallert, 25.06. Ingrid Traegner, 30.06. Klaus Schmaeling

Zeitzeugen gesucht

Nr. 90/15: Gesucht wird jemand, die oder der zwischen 1931 und 1945 Verbindungen/Kontakte zu Spanien hatte.

Typowerkstatt Bodoni-Museum: Krausnickstr. 6, 10115 Berlin

☎ 030-2825137/28387569, FAX: 030-28387568, Mail: info@bodoni.org

Ankündigungen

Dienstag, 12. Mai um 15 Uhr

**„Genauso ist es in der DDR gewesen!“ Was Zuschauer in Deutschland und in den USA zu den Spielfilmen „Good Bye Lenin!“ und „Das Leben der Anderen“ sagen
Vortrag von Frau Prof. Sabine Moller, Humboldt-Universität**

Ausgehend von zwei der international erfolgreichsten Spielfilmproduktionen zur DDR-Vergangenheit wird die Vortragende über die Rezeption der Filme in Deutschland und in den USA berichten. Neben einschlägigen Filmrezensionen werden dabei vor allem Interviews mit Zuschauern sowie Kommentare in Internetforen herangezogen. Durch diesen mehrfachen Perspektivenwechsel (von der Produkt- zur Rezeptionsseite von deutschen zu nicht deutschen Zuschauern) ergeben sich Lesarten der Filme, die in deutschen Diskurskontexten (zu Ostalgie und Unrechtsstaat) mitunter übersehen werden.

Wir dürfen auf einen ungewöhnlichen Vortrag und die sich ergebende Diskussion mit den Eindrücken der zuhörenden Zeitzeugen gespannt sein!

Dienstag, 16. Juni um 15 Uhr

**"Die Rolle des Zeitzeugen (in Unterricht und Projektarbeit) aus der Sicht des Lehrers"
Vortrag von Albrecht Johann**

Der Vortragende war 34 Jahre Lehrer an einer Schwerpunktschule in Kreuzberg und wird sich zu folgenden Themen äußern:

- a) den Erwartungen und Ängsten von Schülern im Umgang mit Zeitzeugen unter besonderer Berücksichtigung von Schülern mit Migrationshintergrund und
- b) zur Rolle von Zeitzeugen bei der Vorbereitung von Präsentationsprüfungen im MSA (Mittlerer Schulabschluss) und Abitur.

Er hat seine Erfahrungen in dem Buch „Rock'n roll und Ramadan. Lehrer aus Überzeugung“ niedergeschrieben. Die Veröffentlichung wurde jetzt in die Bibliothek der Zeitzeugenbörse aufgenommen.

Der Ablauf der Veranstaltung ist so geplant, dass Albrecht Johann zuerst einen Vortrag hält und dann Zeitzeugen über ihre Begegnungen mit Schülern und Lehrern im Unterricht ausführlich berichten, so dass sich eine für alle Teilnehmer fruchtbare Diskussion entwickeln kann.

Moderation: Eva Geffers

Veranstaltungsort: Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, 10787 Berlin, An der Urania 4 – 10, Ecke Kurfürstenstraße

Verkehrsverbindungen: U1, 2, 3 Wittenberg-/Nollendorfplatz, Bus 100, M29, 187, bis Schillstraße, Bus 106, M19, M46, bis An der Urania

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P: Eva Geffers, Redaktion: Eva Geffers, Lektorat und Layout: Margot Schmezer
ZeitZeugenbörse e.V., Ackerstr. 13, 10115 Berlin, ☎ 030-44046378, FAX: 030-44046379

Mail: info@zeitzeugenboerse.de – www.zeitzeugenboerse.de

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 – 13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Wer den ZeitZeugenBrief statt per Post per E-Mail erhalten will, schickt uns bitte eine E-Mail!

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

IBAN: DE83100205000003340701